

**Zeitschrift:** Heimatschutz = Patrimoine  
**Herausgeber:** Schweizer Heimatschutz  
**Band:** 34 (1939-1940)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Zürich im Sonntagstaat  
**Autor:** Baur, Albert  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-173013>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

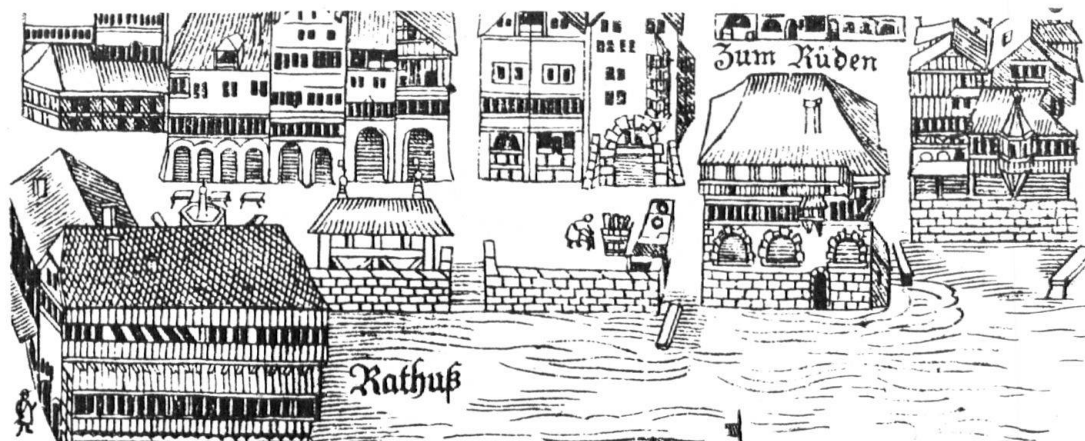
**Download PDF:** 01.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



### Zürich im Sonntagsstaat.

Es verdient alles Lob und zeigt, wie überlegt man in Zürich die Dinge anpackt, dass es mit seiner Landesausstellung nicht bloss der Gegenwart gedachte und der Zukunft, die aus ihr aufblühen soll, sondern auch der Vergangenheit der Stadt, und vor allem ihrer baulichen Vergangenheit. Denn so ist wohl das beste Gegenmittel gegen jene Internationalismen gebraut, die man uns so lange gepredigt hat. „Hie Zürich, hie Schweizerboden“, das ist eine Sprache, die niemand vernehmlicher spricht als unsere alten Bauwerke. Und darum hat man sich im Lauf der letzten Jahre bemüht, die bedeutendsten alten Bauten der Stadt im Hinblick auf die Landesausstellung wieder in einen guten Zustand zu setzen. Und wir dürfen glücklich sein, dass das nicht früher geschehen ist. Denn früher war man sich nicht so ganz klar, wie man bei einer Wiederherstellung alter Bauten zu verfahren habe; etwas Verfälschen musste beim Bewahren stets in den Kauf genommen werden; man fand ja im Grunde, wohlwollend lächelnd, ganz gut, was die alten Baumeister vor Jahrhunderten gemacht hatten, war aber dabei doch auf die vermeintlichen Fortschritte der Zeit so eitel, dass man immer noch etwas verschönern, mit seinem Besserwissen verbrämen musste. Und damit brach man der alten Kraft die Spitze und raubte ihr die Spannkraft. Man braucht dabei nur an das Portal der Fraumünsterkirche zu denken mit der Zuckerwassergotik seines neuen figürlichen Schmucks. Und weiter an die Art, wie man vor einem halben Jahrhundert das uralte Zunfthaus der Constaffel, den „Rüden“, nach aussen mit Bierrenaissance verschnörkelt und



Ausschnitt aus dem Murerschen Stadtplan von 1576. Als man die alten Holzhäuser durch Steinbauten ersetzte, änderte man an ihrer Form und Lage nur, was unerlässlich war.

Fragment du Plan Murer (1576). Lors du passage du bois à la pierre, les constructions ne changèrent de forme et de situation que dans des cas exceptionnels.

seinen stolzen Saal in eine Reihe schäbiger Amtsstuben unterteilt hatte, in denen das Betreibungsamt seiner allseitig beliebten Tätigkeit oblag.

Gerade beim „Rüden“ darf man freudig bekennen, dass hier eine der ältesten Bürgerbauten unseres Landes nicht nur wiederhergestellt, sondern uns recht eigentlich neu geschenkt wurde. Als Bürgermeister Rudolf Brun im Jahre 1336 der Stadt ihre Zunftverfassung gab, schuf er neben den Zünften die einflussreiche Gesellschaft der Ritterbürtigen, die Constaffel, deren Macht zwar im Laufe der



Der „Rüden“, wie ihn unsere Leser früher gesehen haben mit den Eckquadern aus Stuck, der Bemalung nach Vorlagewerk X, dem falschen Fachwerk im Obergeschoss, den unzürcherischen Lukarnen.

Le « R ü d e n », tel que nos lecteurs l'ont pu voir tout récemment encore, avec ses fausses chaînes d'angle, ses appentis, ses peinturlurages et ses lucarnes si contraires au style zuricois.

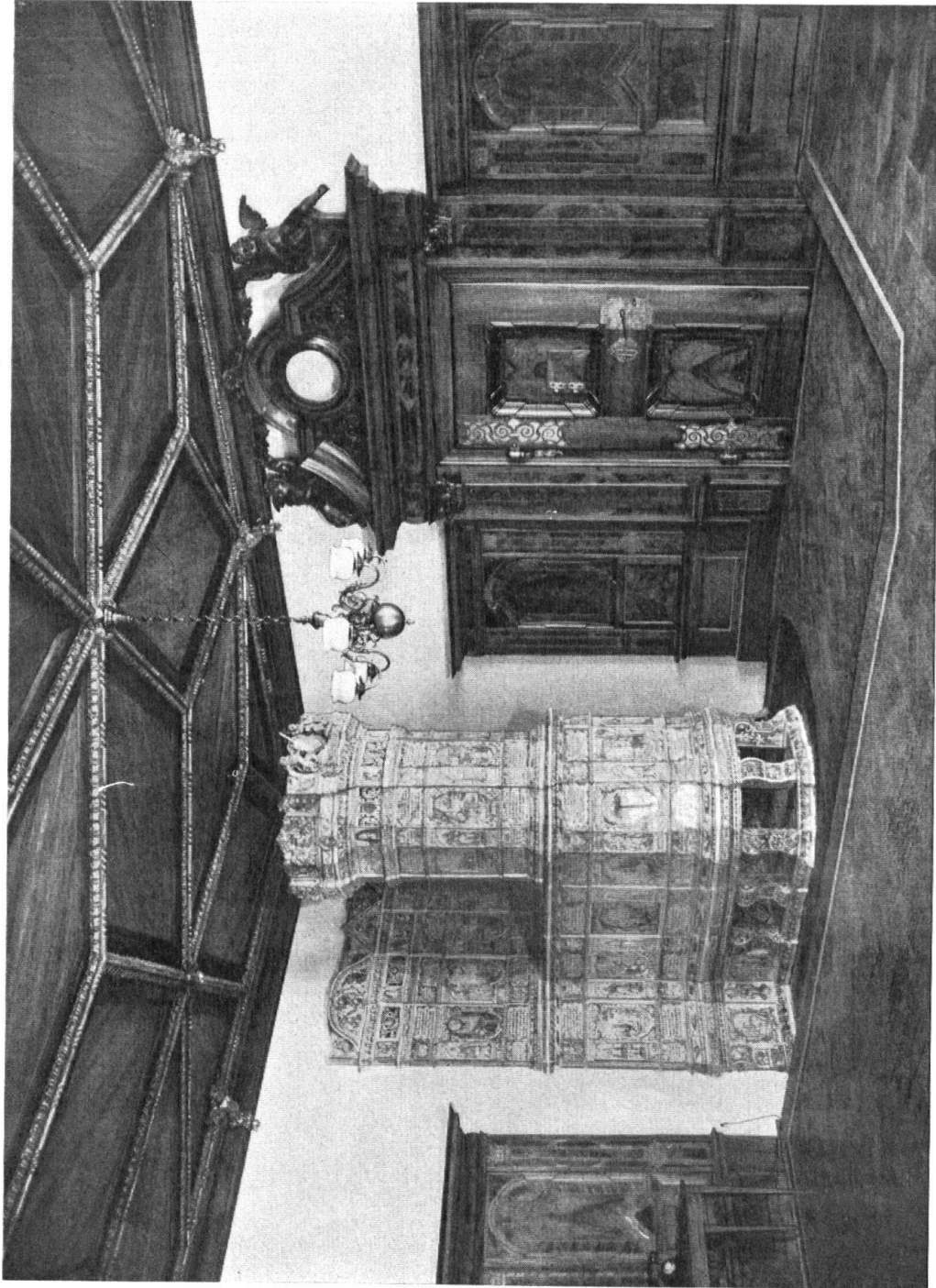
Zeit immer mehr beschnitten wurde. Als Trinkstube wurde ihr die bisherige Münze zugewiesen, ein alter Holzbau; überwies ihr aber die Verpflichtung, ihn durch einen Steinbau zu ersetzen, der dann schon um die Jahrhundertmitte errichtet wurde, mit Arkaden über der Limmat und mit einem grossen, mit Holztonne überwölbten Saal im ersten Stock; der zweite, aus eichenem Fachwerk errichtete und über den ersten vorkragende Stock blieb vorerst eine offene Laube und wurde nach langer Zeit im siebzehnten Jahrhundert mit Aenderung des Daches ausgebaut.

In dieser alten Form steht nun heute der „Rüden“ wieder da, seit man ihm sein garstiges Hemd in falscher Renaissance abgezogen hat. Ich wüsste keinen Bürgerbau der Schweiz und kaum einen im Ausland, der auf diese Zeit zurückgeht. Aus dem 15. Jahrhundert haben wir ja manches bewahrt; aber wie wenig aus dem 14.! Die gesunde Kraft eines Zeitalters, das noch keinen Verfeinerungen nachstrebt, spricht aus allen seinen Teilen, aus den klaren, knappen Verhältnissen der reinen Zweckform, aus der guten Fenstereinteilung und vor allem aus den

Gleiche Lage wie auf dem alten Stadtplan; links die Ecke des Rathauses, rechts mit dem Erker in der Mitte, wie beim alten Holzbau, die Zimmerleuten.

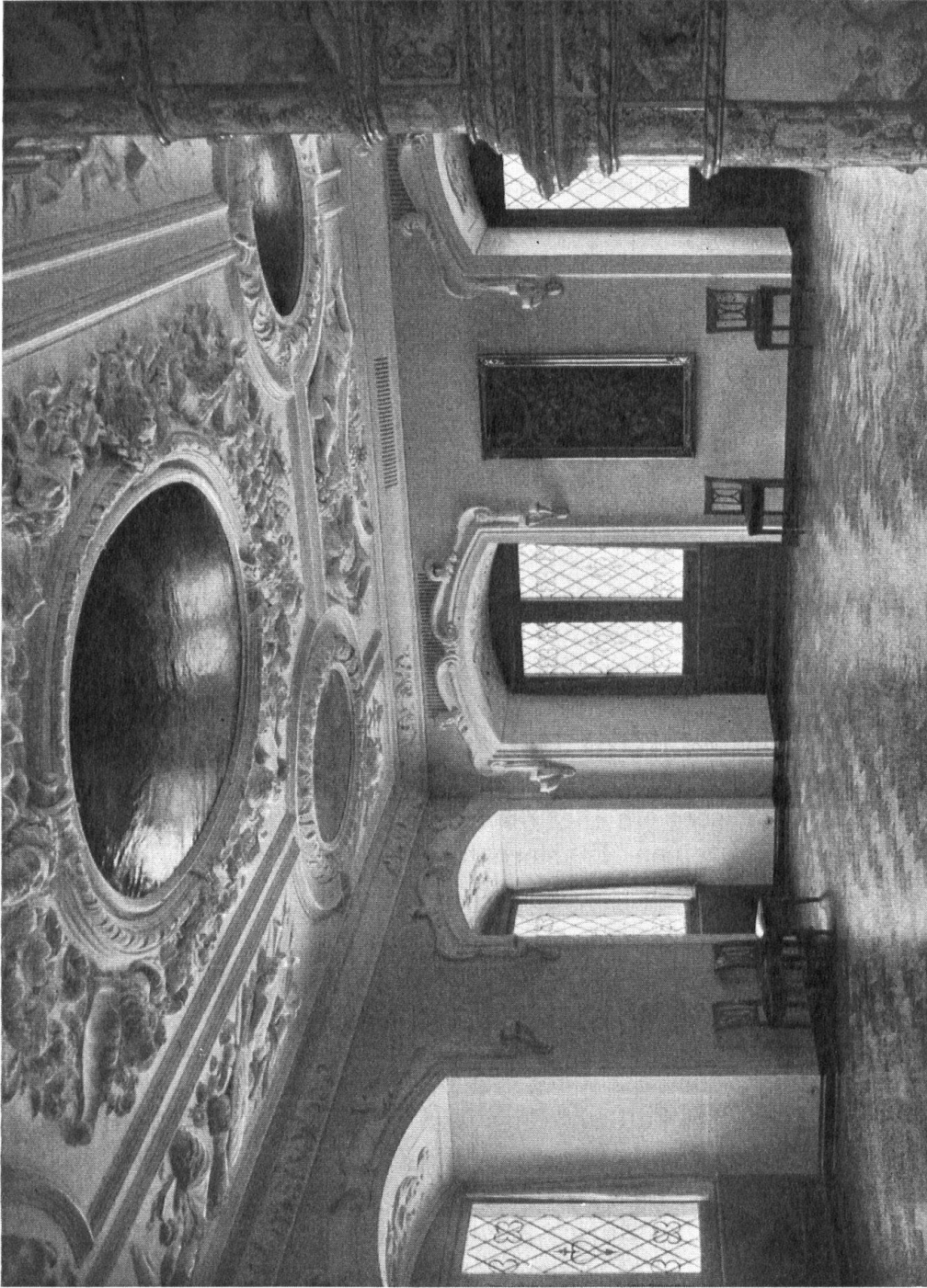


Le Rüden tel qu'il nous est heureusement restitué: tout à gauche, l'angle de l'Hôtel de ville; puis, en retrait, l'encorbellement (Erker) des Zimmerleuten, siège de l'antique corporation des charpentiers.



Ehemaliger Regierungsratsaal im ersten Stock des Zürcher Rathhauses. Seine Decke setzt noch (1695!) die Ueberlieferung der gotischen Sterngewölbe fort; der Winterthurer Ofen und die reich eingelegte Holzarbeit zeigen, wie man hier nicht mit Fremdem, sondern mit dem besten Heimischen prunken wollte.

Ancienne salle du gouvernement, au premier étage de l'Hôtel de Ville de Zurich, construite en 1695. La poêle de Winterthour et les bois richement incrustés prouvent de quels effets fastueux les produits du pays sont capables.



Festsaal im Erdgeschoss des Zürcher Rathauses, mit Deckenmalerei und schwerem Stuck im Knorpelstil der Jahrhundertmitte. Der Saal war verbaut und ist nun der Stadt wie neu geschenkt.

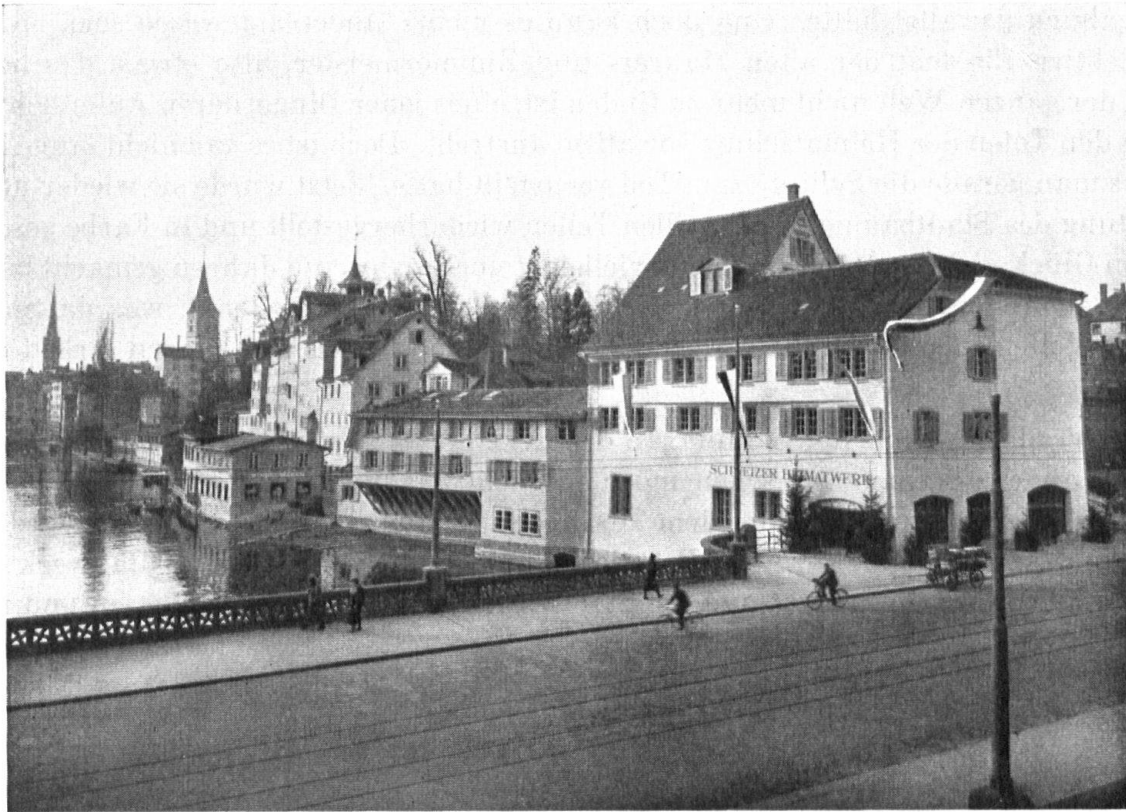
Salle des Fêtes au rez-de-chaussée de l'Hôtel de Ville de Zurich, avec ses stucs rococo du XVIIIe siècle. Longtemps désaffectée, elle vient d'être somptueusement restaurée.

gewaltigen Blöcken seiner Eckbinder, die sich in freiem Wechsel und doch wie einem innern Gesetz folgend, auftürmen. Und es ist bezeichnend für eine schwache, öden Zieraten nachhängende Zeit, dass man das hinter langweiligen Putzquadern versteckt hatte, neben leeren Dekorationsmalerschnörkeln und andern Kinkerlitzchen. Gesund wirkt der Bau nun auch in seiner Farbe, dem blaugrauen Putz neben dem hellen Stein und dem roten Fachwerk.

Dabei ist erfreulich, dass dieser Bau wieder seinem alten Besitzer — eine Zeitlang hatte er der Stadt gehört — und seinem alten Zwecke zurückgegeben wurde, nämlich dem gesellschaftlichen Leben der Stadt zu dienen. Der gewölbte Saal wird als Speisewirtschaft betrieben, die jeder Freund schöner alter Dinge gerne aufsuchen wird; das Obergeschoss umfasst den Zunftsaal im Stil des späten 17. Jahrhunderts — von Barockstil in Zürich um diese Zeit kann man kaum sprechen — und das grüne Stübli, immer noch ein ansehnlicher Raum in behaglichen Rokokoformen. Das alles brauchte bei der Wiederherstellung nicht geändert zu werden; dass das Treppenhaus und andere Nebenräume, deren gute Einrichtung uns heute wichtig ist, so vorbildlich untergebracht wurden, ist eine achtbare Leistung der Architekten Gebr. Bräm, die zusammen mit Arch. Ammann die Arbeiten leiteten. Jedenfalls wird man keine Geschichte des Profanbaus im Mittelalter mehr schreiben dürfen, ohne des „Rüden“ zu gedenken.

Damit ist nun auch die Dominante dafür gegeben, wenn man einmal die ganze Zeile vom Wettingerhaus beim Grossmünster bis zur „Saffran“ in richtigen Stand setzen will. Ein Stadtbild von überwältigender Schönheit, an der im Grunde bis heute nichts verdorben ist. Vor Jahren schon wurden die „Zimmerleuten“ in Ordnung gebracht, ein merkwürdiger Bau, aus dem man ersehen kann, wie man im alten Zürich mehr an der altüberlieferten Situation als an der modischen Form hing, und die „Saffran“, wieder ein altes Zunfthaus, bei dem man geschickt elegante französische Formen auf einen Fensterbau altschweizerischer Ueberlieferung übertrug.

Und hier liegt gerade gegenüber, auf Gewölben über der Limmat gebaut, das Rathaus. Ganz zu Ende des 17. Jahrhunderts erstellt, in einer Zeit also, wo man in allen Nachbarländern schon seit ein paar Menschenaltern Barockpaläste errichtete. Man würde ihm eher das Baujahr 1620 glauben als 1695. Ist daran die Abneigung der erzprotestantischen Stadt gegen den „Jesuitenstil“ schuld? Wohl möglich. Im einzelnen liegt der Fall so, dass der Ulmer Stadtbaumeister Joseph Furtttenbach, der um 1620 durch seine Lehrbücher Einfluss gewann, Fassaden entwarf, die ganz die gleiche Handschrift wie das Zürcher Rathaus zeigen. Furtttenbach muss aber Beziehungen zu Zürich gehabt haben, wie wir aus verschiedenen Hinweisen schliessen, und da ist es wahrscheinlich, dass von ihm ein alter Plan in einer Schublade lag, als man sich endgültig zum Rathausbau entschloss. Nun ist dieser Bau im Lauf der Zeit in seinem Aeussern nie verdorben worden; man konnte sich also bei der Wiederherstellung auf den Ersatz schadhafter Steine beschränken. Umso erfreulicher ist die durchgreifende Erneuerung des Innern und die Wiedergutmachung der Sünden des schäbigen Zeitalters. Da konnte man vor allem einen



Das Heimethus (der ehemalige Wollenhof) mit der Schipfe und dem Lindenhof.

L'ancien Wollenhof mérite son nouveau nom de Heimethus (Maison du Pays) puisque Heimatschutz, Heimatwerk et Fédération nationale des Costumes suisses y ont leur siège.

stattlichen Festsaal mit Täferung, reichem Stuck und einem schönen Winterthurerofen, den man in eine ganze Reihe von Schreibstuben unterteilt hatte, wieder neu gewinnen, und alles übrige, der Rathaussaal, das Treppenhaus, und wo man hinschaut, ergibt nun das Bild satter bürgerlicher Pracht, von erlesenen Künstlern durchgebildet. Und auch hier handelt es sich um eine Einzellerscheinung ganz eigenen Gepräges; es ist wiederum das mehrfach beobachtete Widerstreben gegen die Zeitmode neben den Sondervorzügen zürcherischer Möbelkunst — man denke an die gekehlten Prachtschränke und die „Windelladen“ und den obern Saal der „Saffran“ —, die hier etwas Einmaliges geschaffen haben.

Auch das andere Limmatufer ist vom prächtigen Zunfthaus zur „Meise“ abwärts noch ein wohlerhaltenes Stück Altzürich. Hier finden wir Häuser meist einfacher Art, den Landhäusern ähnlich, aber doch in ihrem Innern in bester Ueberlieferung reich gestaltet. Gerade gegenüber dem Rathaus ist hier ein Hotel eingerichtet worden, das sich dem Stadtbild gut einpasst. Und dann kommt unterhalb der Rathausbrücke die Häusergruppe der Schipfe, die sich an den Lindenhof anlehnt und sich mit einem fast unbegreiflich sichern Gefühl für malerische Gestaltung bis zu einem Belvédère mit geschweiftem Turmhelm hinaufsteigert. Alles schmale Kleinbürgerhäuser, jedoch mit reichen Türen und andern ziervollen Einzelteilen, und alles sieht aus, wie wenn da ein Städtebauer von hervorragender



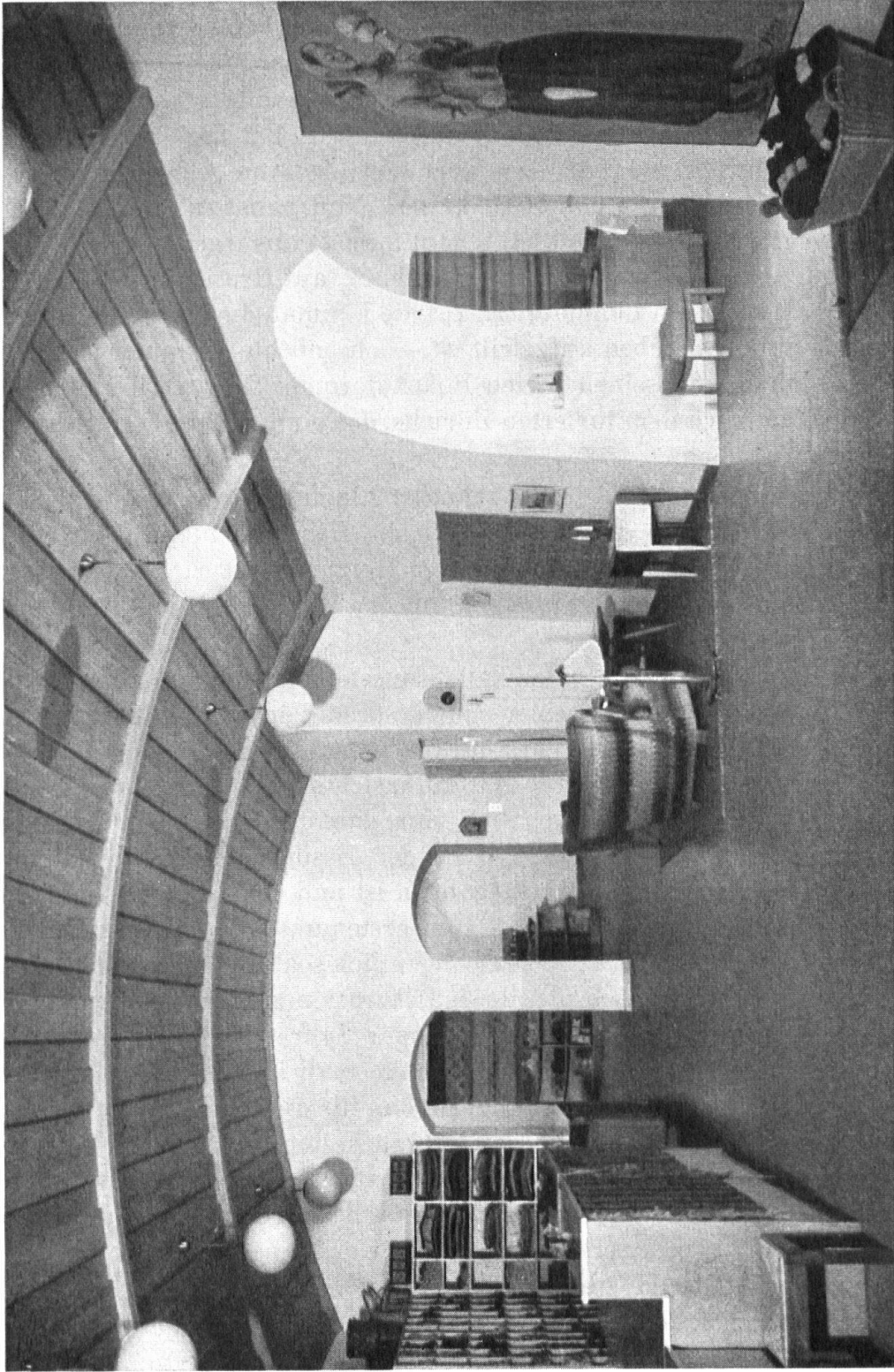
Begabung gewaltet hätte. Und doch kann es nichts Anderes gewesen sein, als die kollektive Einsicht der alten Maurer- und Zimmermeister, also etwas, das heute auf der ganzen Welt nicht mehr zu finden ist, eines jener Dinge, deren Auferstehung von den Toten der Heimatschutz vor allem anstrebt. Doch ist es gar nicht lange her, dass man gerade die Schipfe zum Tod verurteilt hatte. Jetzt wurde sie wieder unter Leitung des Stadtbaumeisters in allen Teilen wiederhergestellt und in Farbe gesetzt. Zum Glück nicht bunt, wie man das vielleicht noch vor wenig Jahren gemacht hätte, für den Augenblick nicht sehr kraftvoll; aber wenn man bedenkt, was da Sonne und Wetter in wenig Jahren verändern, muss man doch der ganzen Arbeit beipflichten.

Gerade am Ende der Schipfe, an der Ecke bei der Uraniabrücke, der wir gern einen andern Namen wünschen möchten, steht der Wollenhof, eines der ältesten Gebäude der Stadt, das früher dem Textilgewerbe ausgewanderter Tessiner gedient hat und dann lange Jahre das Pestalozzianum beherbergte. Dieses Bauwerk von frei malerischer Gestalt hat nun die Stadt Zürich wieder herstellen lassen und ver-



Zugang zum Heimethus von der Rückseite. Das typische Zürichhaus vor etwa 1800. Früher Pestalozzianum.

Autre aspect du Heimethus. Cette partie du bâtiment est formée de l'ancien Pestalozzianum, type d'architecture zuricoise de 1800 environ.



Verkaufsraum des Heimatwerks. Die flache Tonnenwölbung in Holz ähnlich wie im Speisesaal des Rüden stammt aus dem Mittelalter.  
Salle de vente du Heimatwerk (Travail à domicile) au Heimethus. La voûte de bois lisse, dont le Rüden, présente un autre exemple, date du moyen âge.

mietet es dem Schweizerischen Heimatwerk zu Verkaufs- und Arbeitsräumen. Und weil hier auch Heimatschutz und Trachtenvereinigung ihre Heimat gefunden haben, trägt es von jetzt an den Namen „Heimethus“, und keiner unserer Freunde sollte es versäumen, sich dieses Haus gründlich anzusehen.

Als das Heimatwerk in einem Großstadthaus, wie es gerade so gut in Frankfurt, Wien oder Bukarest stehen könnte, untergebracht war, hat man es immer sehr empfunden, dass es dort fremd war, dass dort sein Lied von schweizerischer Art und Ueberlieferung nie so ganz glaubhaft klang. Nun haust es dort, wo Zürich wirklich noch eine alte Schweizerstadt ist; schaut man da aus irgend einem Fenster, so bietet sich immer wieder ein unerwarteter Anblick, auf Grossmünster und Rathaus, auf die alten Häuser am Limmatquai, auf die Limmat, die durch die bebauten Mühlestege wie in einzelne Stuben aufgeteilt ist — oh, möchte es immer so bleiben! —, auf das Waisenhaus mit seinen zarten Rokokoformen. Nur nach hinten sieht man auf ein Stück gänzlich denaturierten Zürichs, das einmal hätte Lindenhof und Schipfe überwuchern sollen.

So ist nun das „Heimethus“ in die Altstadt hineingewachsen, und dass die Zürcher Stadtverwaltung ihm dabei freundlich die Hand reichte, dürfen wir als ein gutes Zeichen dafür ansehen, dass hier der Heimatschutz richtig verstanden wird und es auch nicht am Gefühl dafür fehlt, unsern Bergbauern und ihrer Arbeit müsse geholfen werden.

So zeigt sich nun dem Besucher der Landesausstellung, wenn er vom Bahnhof her kommt, das Bild einer gut erhaltenen und verständlich erneuerten Stadt eigenen Gepräges. Mancher wird sich eine Lehre daraus ziehen, wie es möglich ist, neben einer Altstadt neue Teile ganz anderer Art zu errichten, wie etwa das Bahnhofstrassenquartier oder das Sihlportenquartier, ohne dass die Nähte hart und störend wirken. Auf einen lehrreichen Umbau trifft der Besucher noch, wenn er am wiederhergestellten Grossmünster vorbeigegangen ist und den See erreicht: auf die Quaibrücke, die erstellt wurde, als Zürich zum erstenmal eine Landesausstellung beherbergte. Man kann nicht sagen, dass sie eigentlich schlecht aussah; aber etwas pompös und zappelig war sie doch mit ihren Dekorationsstücken, namentlich mit den mächtigen Laternenkandelabern. Vor ein paar Jahren wollte man sie schon vereinfachen; aber damals fanden die Architekten, man habe sich an ihre Form gewöhnt und man solle ohne Not nichts ändern, das für die Erscheinung der Stadt so typisch sei. Jetzt, da der Zuwachs des Verkehrs eine viel bedeutendere Verbreiterung verlangte, ist man von diesem Gedanken abgekommen, und es wird kaum jemand geben, der das bedauert. Die rein technische Form lässt die Brücke als Bauwerk bedeutender und grösser erscheinen, und dabei geniesst man vor allem den Vorteil, dass das Stadtbild, wenn man vom See aus sich nähert, nicht mehr von so vielen bedeutungslosen Dingen überschritten wird und daher viel klarer wirkt.

So wird denn Zürich, auch wenn eines Tages die Ausstellungsbauten, von denen hier später die Rede sein soll, verschwunden sind, zur Erinnerung einen bedeutenden Gewinn in seinem Stadtbild davontragen.

*Albert Baur.*

## Zurich a revêtu un habit de fête.

Pour l'ouverture de l'Exposition Nationale, les édiles zuricois ont tenu à ce que leur antique cité se présentât sous son aspect le plus accueillant et le plus évocateur. Les monuments historiques de Zurich avaient souffert non seulement les dégâts du temps, mais aussi ceux des restaurations malheureuses du siècle dernier. On vient de les restituer sur l'une et l'autre rives de la Limmat, en s'inspirant de la science et de l'art.

Citons en particulier l'abbaye de « Rûden », qui tire son nom du « mâtin » (avec collier à aiguillons) figurant aux armoiries de la « Constaffel », corporation des nobles dans l'ancienne république de Zurich. Elle avait été construite vers 1350. Aucune maison bourgeoise, en Suisse, ne remonte, à ce que nous sachions, à cette époque. Au XIX<sup>ème</sup> siècle, elle fut soi-disant embellie : son ossature simple et vigoureuse fut cachée sous le vêtement d'une fausse Renaissance ; les belles pierres d'angles disparurent sous le stuc, et les arcades furent bouchées. Le bâtiment, auquel on a rendu sa puissance, est une révélation. On a procédé à la restauration de la salle gothique du premier étage, avec son vaste plafond de bois, en forme de voûte ; elle sert de restaurant. Quant aux salles de compagnie, des XVII<sup>ème</sup> et XVIII<sup>ème</sup> siècles, au second étage, lambrissées de chêne, et qui font saillie sur la rue, elles sont encore en excellent état.

L'Hôtel de Ville de Zurich a été édifié dans les dernières années du XVII<sup>ème</sup> siècle, en un style volontairement archaïque. Ses façades, aux proportions régulières et de riche apparence, sont bien conservées. Les travaux de restauration ont porté surtout sur l'intérieur dont les décorations, fort heureusement, n'ont rien de cosmopolite ! On a remis en état une magnifique salle de fêtes, qui, au siècle passé, avait été divisée pour former plusieurs petits bureaux.

Cette activité architecturale a même englobé un quartier tout entier, la « Schipfe », situé au pied du Lindenhof, sur l'emplacement du castrum romain et dans la partie la plus ancienne de la ville. Ce sont surtout des habitations d'artisans, datant pour la plupart du XVII<sup>ème</sup> siècle. Elles sont groupées avec un sens étonnant du pittoresque et avec un charme idyllique.

La dernière maison de la « Schipfe », près du pont, est une construction du moyen âge, mais qui fut, au cours des temps, successivement adaptée à des usages différents. Depuis quelques semaines, elle abrite le foyer du Heimatswerk, en particulier les salles affectées à la vente des étoffes tissées à la main et d'autres travaux féminins venus de nos montagnes, les ouvriers, les boutiques de tailleurs, les chambres modèles pourvues de meubles authentiquement suisses ; y sont trouvés place les bureaux du Heimatschutz et de la Société des Costumes populaires. Cet édifice est ainsi devenu le « Heimethus », la Maison du Pays, centre de ralliement de tous ceux qui aiment les traditions de notre patrie, ainsi que les activités originales et fécondes qui s'y rattachent.

## Zentralvorstand.

Der am 22. April gefasste Beschluss, die Jahresversammlung schon am 10. und 11. Juni in der Landesausstellung und gemeinsam mit der Versammlung der Zürcher Sektion abzuhalten, konnte nicht aufrecht erhalten werden, weil erst im September für genügende Unterkunft der Delegierten gesorgt werden kann. Ueber die Einzelheiten wird nun wohl nochmals beraten werden, so dass heute Mitteilungen darüber verfrüht wären.

Eine Ersatzwahl für Herrn Dr. Leisi soll bei Gelegenheit vorgenommen werden. Auch der Beitritt zum Schweizer Filmbund wird auf später verschoben.

Die « Association des Intérêts du Jura » wird als Kollektivmitglied der Schweizerischen Vereinigung aufgenommen.

Der Bundesbeschluss über die Gründung der „Stiftung Pro Helvetia“ wurde von den Eidgenössischen Räten gutgeheissen. Der Heimatschutz war bei den Beratungen durch Herrn Dr. Laur vertreten. Der Stiftung stehen die Stiftungsversammlung und der elfgliedrige Stiftungsrat vor. Der Vorstand beschliesst, dass sich die Vereinigung als Mitglied anmelde und den Wunsch ausspreche, im Stiftungsrat vertreten zu sein. Es wäre vor allem dafür zu sorgen, dass durch die Stiftung diejenigen durch Zuwendungen berücksichtigt würden, die seit Jahrzehnten immer für Wahrung der Eigenart unseres Volkes eingetreten sind und gearbeitet haben.